

KLAUS KRACHT

## »Mit Ôgai leben ...«

**Das Zentrum für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität und der 150. Geburtstag des Dichters und Gelehrten MORI Rintarô**

Nach seiner ärztlichen Approbation an der Kaiserlichen Universität Tokyo studierte MORI Rintarô, genannt »Ôgai« (1862–1922), in den Jahren 1884–1888 in Leipzig, Dresden, München und Berlin. Über ihn schreibt der britische Japanologe Richard Bowring: »... his life represents in microcosm the whole process of the modernization in Japan. ... his seriousness and self-sacrifice to the cultural welfare of his country has earned him the position of prominence he holds in the spiritual history of modern Japan.« [1]

**Jenseits der »idyllischen Stille«**

»Der Strom der Weltgeschichte hat Nip[p]on aus seiner idyllischen Stille fortgerissen!« ... das erfuhren zum Jahresende 1886 die Leser der Münchener *Allgemeinen Zeitung* von dem zum Studium nach Deutschland gekommenen Sanitätsoffizier und späteren Generaloberstabsarzt des Kaiserlichen Japanischen Heeres, einem klassisch-chinesisch wie japanisch und europäisch gebildeten, symbolhaften Repräsentanten seines Landes.

Als am 17. Februar 1862 im Haus des Hofarztes MORI im südwestjapanischen Burgstädtchen Tsuwano ein Sohn geboren wird, geben seine Eltern ihm den Namen »Rintarô«. Sie sagen damit: Werde ein würdiger Vertreter unseres Hauses im »Hain konfuzianischer Gelehrsamkeit« (*jp. jurin*), für den Bildung und Wissenschaft im Mittelpunkt des Lebens stehen; werde ein ethisch vorbildhafter Arzt im medizinisch-pharmazeutischen »Hain der Aprikosenbäume« (*jp. kyôrin*); und führe dein Leben im Bewusstsein der Verantwortung, als Erstgeborener (*jp. tarô*) dem Hause MORI Ehre zu bereiten. All das ist Rintarô als Ver-



Abb. 1

**MORI Rintarô (1917) [2]**

Am 17. Februar 1862 geboren im südwestjapanischen Tsuwano; 1872 Übersiedlung nach Tokyo; 1874–81 Studium der Medizin und Approbation; 1884–88 Aufenthalt in Leipzig, Dresden, München und Berlin; 1889–90 *Die Tänzerin (Maïhime)*; 1893 Leiter der Kaiserlichen Schule für Heeresmedizin; 1894–95 Teilnahme am Krieg gegen China; 1902 Ltd. Sanitätsoffizier der 1. Heeresdivision; 1904–05 Teilnahme am Krieg gegen Russland; 1907 Generaloberstabsarzt des Heeres; 1917 Generaldirektor der Kaiserlichen Bibliotheken und Museen; 1919 Präsident der Kaiserlichen Akademie der Künste. Am 9. Juli 1922 gestorben in Tokyo.

pflichtung aufgetragen, denn im Bezirk konfuzianischer Geistigkeit gilt der »Name« (*ch. míng*) eines Menschen diesem »Auftrag« (*ch. mìng*), als Wille des »Himmels«, der durch die Eltern spricht.

Der Beginn des neuen Lebens fällt in eine für Japan schicksalhafte Epoche. In *Saigon* unterzeichnet am 5. Juni der Kaiser von Vietnam einen Vertrag, durch den die Provinzen des Südens unter französische Herrschaft gelangen. Seine bekannteste No-

velle, die drei Jahrzehnte später geschriebene *Tänzerin (Maihime)*, wird MORI in dieser symbolträchtigen Stadt erzählen lassen.

In Rom spricht Pius IX. am 8. Juni, Pfingstsonntag, die sechszwanzig japanischen Märtyrer des Jahres 1597 heilig. In Gegenwart von dreihundert Bischöfen und einigen Tausend Priestern gibt der Vatikan ein Zeichen, verlegt die Katholische Kirche die Geschichte ihrer »japanesischen Märtyrer« vom Drama des Jesuitentheaters zurück auf die Bühne der internationalen Politik.

In Shanghai, das sich seit der Niederlage des Ch'ing-Reichs gegen Großbritannien zum ostasiatischen Zentrum der westlichen Missionsbewegung entwickelte, erblickt eine japanische Regierungsdelegation im Frühsommer dieses Jahres einen »Mastwald« ausländischer Kriegs- und Handelsschiffe und ahnt, welches Schicksal Japan bevorsteht, sofern es nicht alle Kräfte darauf richtet, sich bereit zu machen für eine Epoche jenseits der »idyllischen Stille«.

Aus Berlin wird der diplomatische Geschäftsträger Max von Brandt in Tokyo erwartet. Im vergange-

nen Jahr war er am Abschluss des Freundschaftsvertrags zwischen Preußen und Japan beteiligt, und nun entwickelt er die Idee, das nordjapanische Hokkaido, ein Fünftel des Landesterritoriums, für eine »Deutsche Colonie« einzufordern.

»Steinkohle ist schon geladen...« [4] – So wird die autobiographisch inspirierte Novelle *Die Tänzerin* beginnen, die MORI nach der Rückkehr von Deutschland aufschreibt, die Geschichte der tiefen, aus dem Zentrum christlicher Ethik, *sympathia*, *compassio*, inspirierten Liebe des Studenten ÔTA Toyotarô zu Elis, einer Berliner Balletteuse. Aber für ihre Liebe wird es keinen Platz geben in einer neuen, unbarmherzigen Zeit von Steinkohle, Stahl und Beton, in welcher Japan seine Souveränität und Identität zu verlieren droht. Der Japan-Reisende Rudyard Kipling wird das Inselreich in diesem Jahr der Entstehung der *Tänzerin* auf dem Weg zu einem Protektorat Amerikas sehen.[5] In einem Lande solcher bedrohlichen Perspektiven kommt Rintarô zur Welt.

Die einheimische Zeitrechnung zählt das Jahr seiner Geburt noch nicht *post Christum natum*. Hier fällt

**Akademischer Festakt zu Ehren von MORI Ôgai**

Am 17. Februar 2012 feierte die Humboldt-Universität in einem Akademischen Festakt den unter dem Namen »Ôgai« – »Möwenfern« – bekannten Dichter MORI Rintarô, der als junger Militärarzt bei Robert Koch studierte. Aus bildungsgeschichtlicher Perspektive wies Universitätspräsident Jan-Hendrik Olbertz auf MORIS Essay *Über die Freiheit der Universität* (1889) [3] hin, worin dieser Freiheit als das eigentliche, bestimmende Merkmal der deutschen Universität beschreibt und sie als »Mutter der Verantwor-

tung« zu einem Wert in Beziehung setzt, der im Zentrum des *Leitbildes* der Humboldt-Universität steht. Als globaler Denker hinterlässt der exemplarische japanische *homme de lettres* mit seinem Werk einen Spiegel, der es erlaubt, Europa im Lichte der Erfahrungen seines Landes zu sehen und zu verstehen, wie viel aus der Begegnung mit der Kultur und Wissenschaft Japans gelernt werden kann. Beispiele hierfür nannte Richard Bowering, Cambridge, in seinem Festvortrag zum Thema »Ôgai als Erneuerer der japanischen Sprache«.



Abb. 2

»Felsenland« (Iwami no Kuni) im Südwesten der japanischen Hauptinsel ist eine der acht alten Reichsprövinzen der »Region im Schatten der Berge« (San'in Dō). Seinen Norden begrenzt zum eurasischen Festland weisend das Meer. Seine Berge und Fluren sind MORI Rintarōs erste Heimat. Im Westen findet sich Tsuwano, ein abgeschiedenes Burg- und Landstädtchen in einem tiefen Tal. Seine Ursprünge liegen im ausgehenden dreizehnten Jahrhundert, in der Zeit kurz nach dem Ansturm der mongolischen Heere. Mit Blick auf die alte kaiserliche Hauptstadt nennen die Bewohner ihren Ort »kleines Kyoto der Region im Schatten der Berge«. – Im Zentrum des geistigen Lebens stand die 1786 gegründete fürstliche Akademie mit dem Namen »Nährung der Alten« (Yōrō Kan) ein Ort chinesischer, japanischer und abendländischer Gelehrsamkeit. Hier ging MORI Rintarō zur Schule. – Im bescheidenen Haus der Arztfamilie MORI ist das eigene Studierzimmer für den fünf- bis zehnjährigen Rintarō Ausdruck ihres konfuzianischen Bildungsstrebens.



Rintarōs Geburtstag auf den 19. Tag im ersten Mond des zweiten Jahres Bunkyū, »Literarische Bildung ewig«. Mit »Bunkyū« nimmt der Kaiserhof Bezug auf die *Annalen der Späteren Han-Dynastie*, »Literarische und militärische Bildung sichern eine dauerhafte Ordnung«. Die umfassende zivile Bildung (*jp. bun*) weiß sich einem höchsten Wert verpflichtet: nicht einer Religion, nicht einer Wahrheit, sondern dem friedlichen Zusammenleben aller Menschen. Er steht in großen Lettern über MORI Rintarōs Leben und ist Bestandteil seines posthum verliehenen buddhistischen Totennamens »Großer Laie, dessen zivile Bildung schön ist und dessen Denken geordnet, Palast mit dem Namen Treues Dienen«[6].

Hiermit sind wir mitten im Leben desjenigen, der sich als junger Mann in Deutschland den geheim-

nissvollen Schriftstellernamen »Möwenfern« (Ōgai) zulegte. Wir sehen den Literaten, den Verfasser von Gedichten wie

Von der Götterschar  
heiterem Treiben  
hingerissen  
zeigt seine weißen Zähne  
selbst ein Kind von Nazareth [7]

... klingend wie eine poetische Fußnote zu Mephistopheles' Rede von Gott, der sich »das Lachen abgewöhnt« und es im japanischen Inselreich wiedergewonnen habe. Andere sehen den universal gebildeten, systematisch denkenden Wissenschaftler, dessen Würdigung eine Herausforderung für Mediziner und Hygieniker ist, zugleich für Ethnologen, Pädagogen und Philosophen, Historiker der Sprache, Literatur, Kunst und Musik. Und man sieht



den Übersetzer, der sich treu in den Dienst zahlloser Autoren stellte, der mit ihren Texten diverser Genres – darunter sechshundvierzig Dramen (Shakespeare, Calderón, Lessing, Goethe, Ibsen, Björnson, Strindberg, Verhaeren, Hauptmann, Shaw, Maeterlinck, Andreev, D'Annunzio, Wedekind, von Hoffmanns-

thal u.v.a.) – eine Verbindung zwischen Japan und dem aus tausenderlei Perspektiven wahrgenommenen Europa herstellte, der Bilder abendländischer Existenz von großer Tiefenschärfe entwarf und so den Menschen seines Landes Orientierung gab in einer Zeit jenseits der Idylle.

Vertreter der Politik sehen in MORI und der grenzüberschreitenden Wertschätzung der »Größe seiner Persönlichkeit« bisweilen ein Beispiel der fort-dauernd guten Beziehungen zwischen Japan und Deutschland oder, in den Worten eines deutschen Staatsoberhauptes, den Ausdruck »des internationalen Zusammenwirkens im Dienste des Humanismus«, ein »Erbe«, das »zu pflegen und zu bewahren« sei.[8] Da Universitäten gut daran tun, zum Pathos der Politik und zu den Sichtweisen der mas-

senmedialen Öffentlichkeit eine akademische, skeptische Distanz zu halten, war es eine kluge Entscheidung der Humboldt-Universität, die Gedenkstätte für MORI Rintarô in die Freiheit und Verantwortung ihrer Fakultäten aufzunehmen.

### Globalität und »Polyphonie«

Wer sich vergegenwärtigt, in welchem Maße MORI seinem Prinzip des »Gelehrten auf zwei Beinen« treu blieb – ein Bein solle in der Kultur des »Ostens« stehen, das andere im »Westen« – [9], stellt sich die Frage: Können wir heute in den Gesellschaften des klassischen Westens einen in höchsten staatlichen Positionen handelnden *homme de lettres* finden, der neben europäischer Bildung gleichzeitig in Sprachen und Kulturen Ostasiens oder wenigstens *einer* dieser eine Heimat hat und diese in vergleichbarem Umfang in unsere europäische Vorstellungswelt und Praxis einbringt? Wenn wir uns überdies vergegenwärtigen, dass MORI in seinem Land keine Ausnahme bildet, sondern einen stilbildenden *Typus* des *homo academicus* verkörpert, gelangen wir zu der Vorstellung, dass er Europäern etwas zu sagen hat.

Übrigens blieb für MORI das abendländische Christentum, anders als die gängige Meinung lautet, keineswegs außerhalb seines intellektuellen und emotionalen Horizonts. Es gewann zusammen mit Rintarôs shintoistischen, konfuzianischen und buddhistischen Erfahrungen Bedeutung nicht nur für seine sozialen und politischen Ideale, sondern auch einen tiefen Sinn für das Leben im inneren Kreis der eigenen Familie. Wir sprechen bei MORI – auch das ist erstaunlicherweise kaum bekannt – von einem, der als Kind im Alter von sechs bis zehn Jahren unweit eines Straflagers zur Umerziehung von Christen aufwuchs. An dessen sechshund-dreißig Märtyrer erinnert heute die mitten im Zentrum Tsuwanos gelegene Katholische Kirche mit

**Abb. 3: Maihime (1889–90) – Die Tänzerin**

Ôgai MORI Rintarô

»Steinkohle ist schon geladen. Ganz still ist es an den Tischen der mittleren Klasse, und die Glühlampen verstreuen nutzlos ihr helles Licht, denn auch die Kartenspieler, die allabendlich sich hier efinden, übernachten heute in einem [westlichen] *Hotel*, und ich allein bin an Bord geblieben.

Es war vor fünf Jahren. Als [ich] damals hierher in den Hafen von Saigon kam, weil [mein] lang gehegter Wunsch sich erfüllt hatte und [ich] in offiziellem Auftrag in den Westen fahren durfte, erschien [mir] ausnahmslos alles Gesehene und Gehörte ganz neu; und [ich] berichtete, spontan dem Pinsel folgend, Tag für Tag wohl in Tausenden von Worten über [meine] Reise. Eine Zeitung veröffentlichte das, und die Leser waren des Lobes voll. Aber heute darüber nachdenkend, frage [ich mich], was Leute mit Verstand von dem gehalten haben mögen, was [ich] da an kindischen Ideen und geradezu unverantwortlichem Gerede ...« [10]

ihrer Marienprozession zum jährlichen Verfassungsgedenktag am 3. Mai als Bestandteil einer japanischen Genealogie der Menschenrechte. [11]

Religionen sind MORI eine Hilfe auf der Suche des Menschen nach dem, was er konfuzianisch-kantianisch »den WEG an sich« nennt, *michi sono mono* [12]. MORI erweist sich darin als überzeugender Vertreter und Symbol eines in die Zukunft weisenden Moments der japanischen Kultur. Zu dessen Beschreibung steht uns ein Wort zur Verfügung, das der Sprache eines religiös musikalischen Denkers entstammt, »polyphone Korrelation« [13].

**MORI Rintarô, Japan und die Humboldt-Universität**

Seine heutige Verbindung zu Mori Rintarô verdankt Berlin in großem Maße Jürgen Berndt. Er studierte in den fünfziger Jahren an dieser Universität und lehrte hier seit den sechzigern. Von 1980 bis zu seinem Tod im Jahr 1993 hatte er ihren japanologischen Lehrstuhl inne. Zur Eröffnung des



Mori-Ôgai-Gedenkzimmers im Jahr 1984 gab er für die Humboldt-Japanologie ein Versprechen: »... wenn ich sagte, wir wollen im Sinne Mori Ôgais wirken, dann heißt das auch und nicht zuletzt, daß wir unserer Mittlerrolle zwischen unseren beiden Völkern, die wir als Japanologen zu erfüllen haben, immer mehr und besser gerecht werden. ... es wird nicht leicht sein, mit MORI Ôgai zu leben, das Gefühl zu haben, als schaue er uns bei unserer tagtäglichen Arbeit gleichsam ständig über die Schulter. Wir wollen uns dieser Herausforderung stellen. Ich hoffe, daß wir uns alle, vor allem aber jene jungen Japanologen, die gegenwärtig an unserer Alma mater heranwachsen, dieser Herausforderung als gewachsen und würdig erweisen.« [14]

MORI Rintarô begegnete in Berlin einer Universität, deren Interesse an der Sprache, Kultur und

Natur Japans seit ihren Anfängen eindrucksvoll belegt ist. Hieran erinnerte während des Akademischen Festakts für MORI Rintarô Präsident Jan-Hendrik Olbertz in einer historischen Skizze der hiesigen Japanstudien. Zu den Lehrern der Gebrüder Wilhelm und Alexander von Humboldt gehörte Christian Wilhelm von Dohm, der Herausgeber von Engelbert Kaempfers epochalem Werk *Geschichte und Beschreibung von Japan* (dt. 1777–79), was einer der Gründe dafür war, warum beide am Inselreich interessiert blieben und einen Platz in der Geschichte der Japanstudien einnehmen, Alexander auch als Unterstützer Philipp Franz von Siebolds, Autor des wichtigsten einschlägigen Werks im 19. Jahrhundert, *Nippon – Archiv zur Beschreibung von Japan* (1823 bis 1852). [15]

Zu den geschichtlichen Wurzeln der Japanstudien an der Humboldt-Universität gehört das Seminar für Orientalische Sprachen (SOS), dessen Gründung im Jahr 1887 in MORIS Berliner Zeit fiel. [16] Hier wurden die Sprache und Kultur Japans in Deutschland erstmals systematisch gelehrt.

Weitere Impulse gaben 1926 die Gründung des weltweit ersten Japaninstituts im Berliner Schloss mit Hilfe Fritz Habers und Albert Einsteins und eines Absolventen der hiesigen Orientalistik, des langjährigen deutschen Botschafters in Tokyo, Friedrich Wilhelm Solf, sowie mit der finanziellen Unterstützung des Pharmazie-Unternehmers HOSHI Hajime, eines nahen Verwandten MORI Rintarôs. [17]

Es folgten 1984 das Gedenkzimmer in der Luisenstraße, wo MORI im Frühling seines ersten Berliner Jahres wohnte, und 1995 die Gründung des Zentrums für Sprache und Kultur Japans mit seinem traditionsreichen japanologischen Institut in der Johannisstraße und seiner inzwischen um

Ausstellungs- und Arbeitsräume und eine kleine Büchersammlung erweiterten Mori-Ôgai-Gedenkstätte.

Gegenwärtig unterhält die Humboldt-Universität für Studierende und Wissenschaftler Austauschprogramme mit zehn japanischen Hochschulen, darunter die Staatlichen Universitäten in Tokyo und Kyoto. Ein Viertel aller Studienanfänger der Humboldt-Universität im Bereich Afrika und Asien entscheiden sich für die Sprache und Kultur Japans. Im zurückliegenden Jahr 2011 gab es 16 Bachelor- und Magister-Absolventen.

Forschung und Lehre im Japanzentrum gelten der Sprache und ihrer Geschichte, der Kultur- und Geistesgeschichte, den europäisch-japanischen Beziehungen, der Genese der Lebensstilformen Japans und der Entwicklung seiner Medienkultur. Seine laufenden Forschungen erscheinen in *Japonica Humboldtiana* (Harrassowitz) und in der Monografienreihe *IZUMI: Quellen, Materialien und Studien zur Kultur Japans* (Harrassowitz). Eine *Kleine Reihe* stellt Texte unterschiedlicher Genres und Epochen in Übersetzungen vor. Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit des Japanzentrums leistet seine Gedenkstätte, insbesondere durch ihre Dauerausstellung und Sonderausstellungen – im Jubiläumsjahr 2012 werden Tsuwano-Bilder des Malers KURIMOTO Kaksai und des Fotografen TAKANO Atsushi gezeigt. Zu Vorträgen und Gesprächen, literarischen Lesungen und künstlerischen Darbietungen wird in ihre historischen Räumlichkeiten geladen. Finanzielle Unterstützung leistet die Stiftung Mori-Ôgai-Gedenkfonds.

»Mit Ôgai leben ...« – Dass diese Universität mit MORI Rintarô einen ins Weltweite denkenden, Asien und Europa zugleich sehenden Gelehrten Japans und Repräsentanten seiner Kultur der religiös-welt-

anschaulichen Vielstimmigkeit zu ihren Ehemaligen zählen darf, ist ein Glücksfall in ihrer Geschichte, den sie ihrer Attraktivität in jener Epoche verdankt. Indem sie ihre Wertschätzung MORI Rintarôs zum Ausdruck bringt, steht sie zur historischen Kontinuität ihrer ostasiatischen Beziehungen. Dies geschieht auch in der Erkenntnis, dass die vermehrte Einbeziehung außereuropäischer Sprachen und Kulturen in die Forschung und Lehre ihrer Fakultäten eine der Grundlagen ihrer künftigen Leistungsfähigkeit und Stellung in der Welt bildet.



Prof. Dr. Klaus Kracht

Jg. 1948. Studium der Japanologie, Sinologie, Politischen Wissenschaft, Philosophie und Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. 1973 Promotion, 1982 Habilitation für Geschichte und Geistesgeschichte Japans ebenda. 1983–95 Direktor des Seminars für Japanologie

der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 1993 Gründung des Tübinger Zentrums für japanische Sprache an der Dôshisha-Universität in Kyoto. Seit 1995 Direktor des Zentrums für Sprache und Kultur Japans mit dem Institut für Japanologie und der Mori-Ôgai-Gedenkstätte.

**Humboldt-Universität zu Berlin • Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, Zentrum für Sprache und Kultur Japans**

Johannisstr. 10 • D–10117 Berlin

E-Mail: klaus.kracht@rz.hu-berlin.de

www2.hu-berlin.de/japanologie

### Anmerkungen

- [1] Richard John Bowring: *Mori Ôgai and the modernization of Japanese culture*, Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press 1979, 257–258.
- [2] *Shashin de tadoru Mori Ôgai no shôgai. Seitai 140 shûnen kin-nen. Shozô shiryô zuroku. Dai 1 shû* »Shashin« (zen) (Mori Ôgais Leben in Fotos. Zum Gedenken seines 140. Geburtstags. Bestandskatalog. Nr. 1: »Fotos« – Gesamt[katalog]), Hrsg. v. Yamazaki Kazuhide und Bunkyo Kuritsu Ôgai

- Kinen Hongô Toshô Kan (Ôgai-Gedenkbibliothek des Bezirks Bunkyo in Hongô), Bunkyo Ku Kyôiku Iin Kai 2002, 53.
- [3] Wolfgang Schamoni: »Über die Freiheit der Universität«. Mori Ôgais Essay aus dem Jahre 1889«, *Japonica Humboldtiana* 11 (2008), 79–91.
- [4] *Sekitan woba haya tsumihatetsu ...* »Maihime« (Die Tänzerin), *Ôgai zenshû* 1, 425.
- [5] *Kipling's Japan. Collected Writings*. Edited by Hugh Cortazzi and George Webb, London: Athlone Press 1988. Rudyard Kipling: *Reisebriefe aus Japan*. Herausgegeben von Hugh Cortazzi und George Webb. Aus dem Englischen von Gisbert Haefs, München: List 1990.
- [6] *Jôken Inden Bumboku Shisai Dai Koji*.
- [7] *Morokami no / eragiasobu ni / tsurikomare / shiroki ha misetsu / Nazareto no ko mo*, *Ôgai zenshû* 19, 447.
- [8] Erich Honecker, nach: Heike Schöche: <http://www2.hu-berlin.de/japanologie/dokumente/presse.html>; *Neues Deutschland*, 8. Januar 1987.
- [9] *Nihon ashi no gakusha*. »Teiken Sensei« (Meister Teiken), *Ôgai zenshû* 26, 421–423.
- [10] »Maihime«, a.a.O., 425. Vgl. Mori Ôgai. *Im Umbau. Gesammelte Erzählungen*. Ausgewählt, aus dem Japanischen übertragen und erläutert von Wolfgang Schamoni, Frankfurt am Main: Insel 1989, 7. Mori Ôgai: *Das Ballettmädchen. Eine Berliner Novelle*. Aus dem Japanischen von Jürgen Berndt, Berlin: edition q 1993, 9. Handschrift: Takemori Ten'yû, Vorsitz (shikai): Mori Ôgai (Mori Ôgai), Gakusei Sha 1977. Shimpojiimu Nihon bungaku 13 (Symposium Japanische Literatur 13), 36.
- [11] Klaus Kracht, Katsumi Tateno-Kracht: *Ôgais »Noël«. Mitwinterliches aus dem Leben des Hauses Mori und des Burgstädtchens Tsuwano – jenseits der idyllischen Stille*, Wiesbaden: Harrassowitz 2011.
- [12] »Kanzan Jittoku« (Han-shan und Shih-teh / Kalter Berg und Findel), *Ôgai zenshû* 16, 245–246.
- [13] Joseph Ratzinger: »Was die Welt zusammenhält. Vorpolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates«, Jürgen Habermas, Joseph Ratzinger: *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder 2005, 39–60.
- [14] [http://www2.hu-berlin.de/japanologie/?jp=Berndt\\_Rede](http://www2.hu-berlin.de/japanologie/?jp=Berndt_Rede).
- [15] Peter Kapitza: *Japan in Europa. Texte und Bilddokumente zur europäischen Japankenntnis von Marco Polo bis zu Wilhelm von Humboldt*, 3 Bde., München: iudicium 1990, Bd. 2, 1020–1024; Manabu Watanabe: »Wilhelm von Humboldt in Japan. Bemerkungen aus der Sicht eines japanischen Germanisten«, *Multum – non multa? Studien zur »Einheit der Reflexion« im Werk Wilhelm von Humboldts*. Hrsg. v. Peter Schmitter, Münster: Nodus 1991, 149–168. Kurt-R. Biermann: »Alexander von Humboldts Interesse an Japan«, *NTM. Schriftenreihe für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* 12.1 (1975), 70–75. Ders.: »Japan – vom legendären Zipangu bis zum zeitgenössischen Nippon bei Alexander von Humboldt«, ders.: *Miscellanea Humboldtiana*, Berlin: Akademie-Verlag 1990, 85–91.
- [16] Astrid Brochlos: »Das Seminar für Orientalische Sprachen an der Berliner Universität und die japanbezogene Lehre«, *Japan und Preußen*. Herausgegeben von Gerhard Krebs, München: Iudicium Verlag 2002, 145–163.
- [17] Eberhard Friese: *Japaninstitut Berlin und Deutsch-Japanische Gesellschaft Berlin. Quellenlage und ausgewählte Aspekte ihrer Politik 1926–1945*, Berlin 1980.